Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 31 (1977)

Heft: 12

Artikel: Wie weiter : Gespräch mit Frei Otto = Comment continuer : dialogue avec Frei Otto = Where do we go on from here : conversation with Frei Otto

Autor: Otto, Frei / Schäfer, Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-335885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie weiter –
Gespräch mit Frei Otto

Comment continuer –
Dialogue avec Frei Otto

Where do we go from here –
Conversation with Frei Otto

U.S.: Herr Prof. Otto, Sie haben dieses Frühjahr in Berlin vor den versammelten deutschen Ingenieuren und Architekten die bekannte Schinkelrede mit dem Titel »Wie weiter?« gehalten. Hinter den Kulissen habe ich vernommen, daß manche Leute sich getroffen fühlten von der Rede. Wie ist die Stimmung Ihnen selbst gegenüber gewesen?

F.O.: Die Adressaten in Berlin waren nicht nur Architekten und Ingenieure, sondern insbesondere Politiker. Der Berlin-Bevollmächtigte der Bundesregierung, der Regierende Bürgermeister und die Senatoren waren anwesend. Noch nie haben mir hohe Politiker so lange zugehört. Sie waren überrascht. Hinterher gab es verschiedene Stellungnahmen. Der Regierende Bürgermeister schrieb mir zustimmend. Der Eindruck vor den Kulissen war bestens, wie man nicht nur an dem Beifall merkte. Die Zustimmung kam insbesondere von der jüngeren Architektengeneration. Die gewollte Provokation ist mir aber nur zum Teil gelungen. Ich hatte und habe manchmal das Gefühl, ich rede gegen eine Wattemauer, von der nichts zurückkommt.

U.S.: Würden Sie also sagen, daß eine gewisse Betroffenheit gegenüber dem Erscheinungsbild von 20 Jahren Bauen im Nachkriegsdeutschland doch bei den meisten vorhanden ist, daß doch eine Bereitschaft da ist, neue Lösungen zu suchen, sich von neuem wieder anzustrengen?

F.O.: Die ist schon seit längerer Zeit da. Ich hatte z. B. sehr stark mitgewirkt am Bundestag des BDA in Hannover, 1968 oder 1967, mit einem ganz ähnlichem Thema, das ich sogar damals gewählt hatte: »Wie leben wir im letzten Drittel des Jahrhunderts?« Damals hatte ich eigentlich schon den Vorläufer der Schinkelrede auf Wunsch vieler Architekten, insbesondere von Hans Budde aus Bremen, gehalten. Auch in Berlin kam der Wunsch von den Architekten, hier einmal eine provokante Rede zu halten, die die heutige Situation in der Architektur, im Städtebau und im Bauingenieurwesen doch schildert und daraus Vorstöße für ein neues Denken für die Zukunft anregen sollte. Anregung war und ist meine Hauptaufgabe, anregen zum Nachdenken, und mehr sollte auch die Schinkelrede nicht sein.

U.S.: Mit der Schweizer Optik ist es überraschend, zu sehen, wie ein Volk mit einer so langen kulturellen, vor allem gefühlsbetonten kulturellen Tradition, das unter anderem die organische Architektur, die Frühlicht-Bewegung gekannt hat, in der Nachkriegszeit einem fast ausschließlichen Macher-Rationalismus gehuldigt hat. Gibt es psychologische Gründe für diese Abwendung vom Gefühlsbetonten in dieser Zeit?

F.O.: Ich habe darauf keine Antwort, aber ich kann ein Erlebnis schildern: Ich war schon als Student befreundet mit den beiden Brüdern Luckhardt, die inzwischen gestorben sind. Ich hatte damals Vorträge über meine Amerikareise von 1950, die mich mit Mies, Mendelson, Wright, Saarinen Neutra und andern zusammenbrachte, gehalten. Das interessierte die Luckhardts so sehr, daß daraus ein fast regelmäßiges Sonntagvormittagsmeeting wurde, in dem die beiden wissen wollten, was ein Nachwüchsler eigentlich denkt. Auf meine Frage, warum die Luckhardts erst so organisch-phantastisch und danach so klassisch waren, erzählte Wassili eine Geschichte, die mich sehr zum Nachdenken brachte: »Das war eine Absprache.« Man hatte eingesehen, daß man mit zwei Richtungen nicht stark genug wäre, daß es sinnvoll wäre, sich mit der »logischen Architektur«, die man auch am ehesten vertreten kann, weil es die wirtschaftlichste ist, stärker zu beschäftigen, und da müßten eben die Dinge, die Pölzig, Finsterlin und wir taten, zurückstehen. Einige haben aber nicht mitgemacht, wie z. B. Häring. An diese Geschichte muß ich immer wieder denken. Es hat also eine bewußte Kasteiung, eine selbst auferlegte Einschränkung von Freiheiten gegeben. Nach dem 2. Weltkrieg war die klassische Moderne ganz groß. Sie wurde wieder aufgegriffen. Die »Phantastische Linie« hatte keine Stärke mehr. Was nach dem Krieg gelehrt wurde, war gewissermaßen traditionalistisch »klassisch modern«: Man nahm diese Seite der Architekturgeschichte wieder auf. Die großen Baumeister der Pionierzeit lehrten aber nicht selbst. Sie wurden von der zweiten Generation, der Lehrergeneration, interpretiert und auf die Studentengeneration, die Philipp Drew ja die dritte genannt hat, übertragen. Und da diese automatisch vom Bauboom aufgesogen wurde, waren die wichtigsten Bauten dann Lehrinterpretation der zwanziger Jahre. Die zwanziger Jahre waren eben in Deutschland, wie Luckhardt meinte, von dieser Entscheidung geprägt, also erst mal nüchtern-rationalistisch zu bauen, bevor man an die mehr phantastischen Entwürfe herangehen sollte. Die phantastische Architektur kam nun nicht mehr.

U.S.: Ist es denkbar, daß der Wunsch, mit einer Vergangenheit zu brechen, zusammenfiel mit dem Angebot einer erinnerungsfreien, quasi sichtlich weißen Architektur, die rein auf rationalen und überlegungsmäßigen Grundlagen basierte und die ja heute eigentlich verantwortlich ist für dieses unheimatliche Gefühl, das die Menschen erleben, wenn sie fast nur noch mit diesen Bauten konfrontiert werden?

F.O.: Für mich war ein großes Erlebnis, als ich entdeckte, daß das sogenannte Rationale der zwanziger Jahre z. T. nichts anderes war als der Willen zur Rationalität. Man wollte besten Willens das rationale Haus. Man suchte das absolute Haus, das frei war von Entwurfszwängen. Ich hatte mich mal sehr lange mit Walter Gropins darüber unterhalten. Nachdem man dieses neue Haus, das unserer Zeit, der Industrialisierung und modernen Technologie zugunsten des Menschen entsprochen hätte, gar nicht finden konnte – daß man dann wenigstens mit Entwürfen so tat, als hätte man es. Daß es wenigstens rationalistisch aussah. Und damals wurden viele Entwürfe, die so aussahen, als ob sie rationell seien, die also nicht rational, sondern rationalistisch waren, als Vorbild genommen, obwohl nie geprüft wurde noch geprüft werden konnte, ob sie der gesuchten Wahrheit entsprachen.

U.S.: Und daraus entstand dann dieser hohle Boden sozusagen, der jetzt so unheimatlich klingt für uns.

F.O.: Es gibt viele Gründe. Diese »Als-ob«-Rationalisierung ist aber ein wichtiger Grund.
Auch der Grund der Arbeit in diesem Institut (und meiner persönlichen Arbeit) liegt da drin, daß ich einmal die Frage stellte: Wie

Am 13. Mai 1977 hielt Frei Otto den Festvortrag zum 122. Schinkelfest des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin. Seit jenem Tag wissen alle, wie einem wird, wenn man unsere Neubauviertel betrachtet. Was Frei Otto überdeutlich gesagt hatte, war für viele der einzige Inhalt der Rede geblieben. Mich beschäftigte viel mehr, was er als Anregung für die Zukunft vorzuschlagen hatte. Ich fühlte mich angesprochen. Es lag nahe, von ihm mehr über die Entwicklung der Moderne im Deutschland nach dem Krieg zu erfahren, war er doch einer der wenigen, die die für mich urdeutsche Sprache des organhaften, phantasievollen Bauens mit der Rationalität von Technik und Produktion zu verbinden wußten. Das Gespräch ergab, daß es dazu gar keiner Brücke bedarf, daß die Technik, richtig durchdacht, ganz von selbst zur Natur zurückfindet.

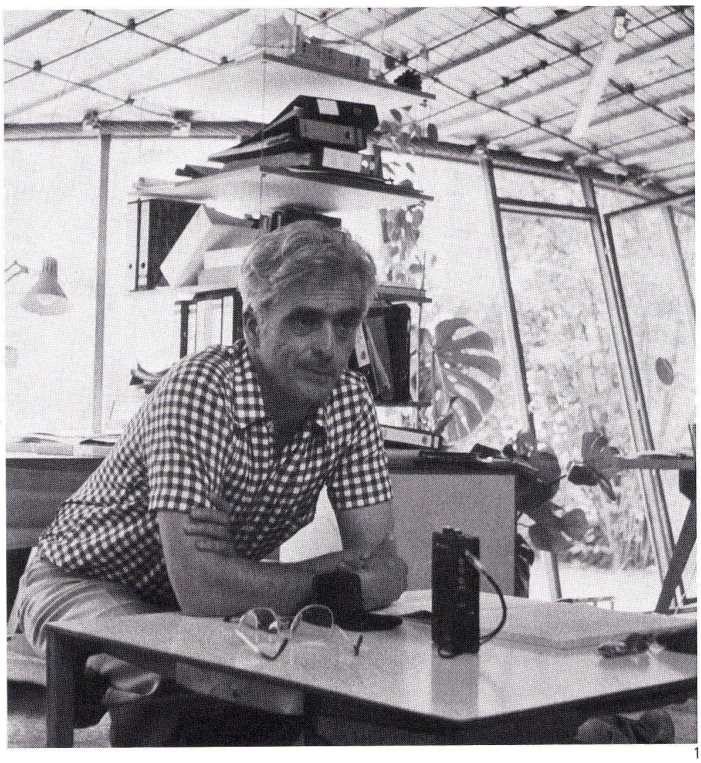
Le 13 mars 1977, Frei Otto prononçait le discours solennel à l'occasion du 122ème anniversaire de Schinkel, organisé par l'Association Berlinoise des Architectes et Ingénieurs. Depuis ce jour, tous savent à quoi s'en tenir quant à nos nouveaux quartiers d'habitation. Pour beaucoup, ce que Frei Otto a exprimé plus que clairement est resté le seul contenu de son discours. En ce qui me concerne, c'est ce qu'il avait à proposer pour l'avenir qui m'a préoccupé. Je me sentais concerné. De ses lèvres, je voulais en apprendre plus sur le développement du mouvement moderne dans l'Allemagne d'après guerre, car il est l'un des rares ayant su relier le langage constructif organique et imaginatif propre à la nature allemande, au rationalisme de la technique et de la production industrielle. Le dialogue me montra que le problème de liaison ne se posait pas, que la technique correctement pensée ramenait spontanément à la nature.

ist es denn mit den Baukonstruktionen, die ja sehr stark Architektur prägen, was ist rationell, wie entwickeln sie sich, welches sind z. B. die Formen, die mit einem geringsten Aufwand an Energie, an Masse, an Arbeitszeit gemacht werden können? Wie sehen sie aus? Eine klare Entdeckung stand ganz zu Beginn, daß es nicht solche Kisten sein können, die viele als rationell bezeichnen, daß diese Konstruktionen oft höchst kompliziert und dennoch simpel zu gleicher Zeit sind und daß da etwas ganz anderes in der Luft liegt als diese z. T. oberflächlichen Annahmen von dem, was rational sein könnte.
Zwischen dem – ich hab' da das richtige Wort nicht, vielleicht gibt es gar kein richtiges Wort – phantastischen, phantasievollen, märchenhaften, gefühlsrichtigen Bauen und dem Rationellen muß aber nicht so ein Unterschied bestehen, und bei mir gibt es den überhaupt nicht; denn, was ist ja rational? Es heißt vernünftig. Wer mit Vernunft nur Geld oder nur Kosten meint, kennt nur die halbe Wahrheit. Deshalb: Kosten (besser »Energie«) sind wirklich sehr wichtig, aber was wirklich ganzheitlich gesehen, rational, also vernünftig ist, ist doch ein sehr großer Komplex: Wir haben oft entdeckt, daß, wenn wir Konstruktionen durch und durch rationalisierten, daß dann plötzlich Architekturen zum Vorschein kamen, die gar nicht erfunden waren von Menschen, sondern die sich selbst entwickelten, die plötzlich (wie viele Menschen meinten) einen poetischen oder märchenhaften, einen irrationalen Gehalt hatten. Für unsere heutige Zeit ist die Absprache, von der Luckhardt sprach, also »rational, da phantastisch«. Es ist eine Mißinterpretation des Wirklichen und heute nicht mehr gültig. Sie war ohnehin eine teuflische Selbstzurückhaltung vieler Architekten gewesen, die das Bauen bis heute geprägt hat. Und aus dieser Misere sind wir bis heute noch nicht heraus.

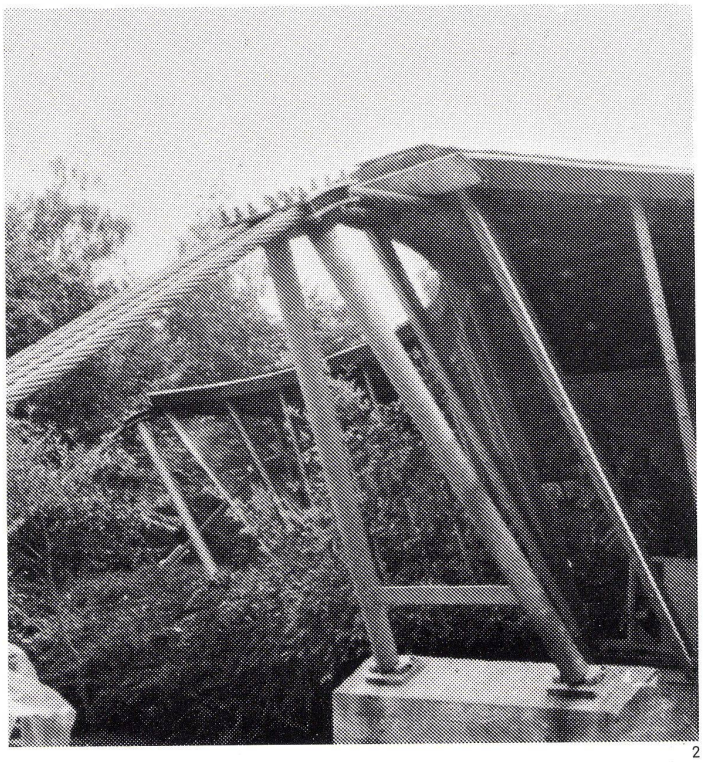
U.S.: Sehen Sie andere Ansätze, in Deutschland zu einer ganzheitlichen Archtiektur zu kommen, oder stehen Sie da einigermaßen allein da mit Ihrem Institut?

F.O.: Ich glaube zwar nicht, daß ich allein stehe. Es kriselt überall, und es denkt wieder überall. Das einzige ist, daß es sehr selten ausgesprochen wird. Nur wenige haben den Mut, da, nun sagen wir mal, kämpferisch vorzugehen. Wie beispielsweise Rudolf Doernach, der sehr viel herumzieht und in den Vereinigten Staaten sehr bekannt ist, der aber hier nicht akzeptiert wird. Es gibt auch völlig anders arbeitende Leute, wie z. B. Kremser, der Erdarchitektur macht, oder machen möchte. Und dann gibt es umgekehrt das große Gros, das ich einfach nicht verstehe, das jetzt versucht, mit Betonformalismus den überaus rationellen, strengen, aber sehr zarten Baustil (z. B. eines Egon Eiermann) durch den modernen Brutalismus zu ersetzen, der dieses Phantastische zwar beinhalten soll, aber offensichtlich beim Publikum weder ankommt und meiner Ansicht nach in diesem Maße gar nicht richtig sein kann: Das ist keine deutsche Tradition, außer wenn man sie vielleicht in den Bunkern des letzten Weltkrieges sucht. Diese neue Mode wird diesmal vom Ausland importiert.

U.S.: Ich hatte aus den Diskussionen um den BDA, den ganzen Berufsverbandsfragen, die die Leute dort bewegen, den Eindruck, daß sie eigentlich wenig sach- und problembezogen argumentierten, sondern viel zu sehr einen Status quo, von dem sie,



1



2

On March 13, 1977 Frei Otto delivered the formal address at the 122nd Schinkel Festival of the Berlin Association of Architects and Construction Engineers. Since that day everybody knows how one feels when one looks at our newly built urban neighbourhoods. No one who heard the speech will forget what Frei Otto said. I, however, was more concerned with what he had to propose for the future. I felt he was talking to me. Obviously, we could expect to learn more from him about the development of modern architecture in post-war Germany, since he was one of the few who knew how to combine what is for me the authentic German idiom of organic, imaginative building with the rationality of technology and industrial production. The conversation brought out the fact that technology, rightly understood, finds its own way back to nature.

1
Frei Otto im Gespräch.
Dialogue avec Frei Otto.
Conversation with Frei Otto.

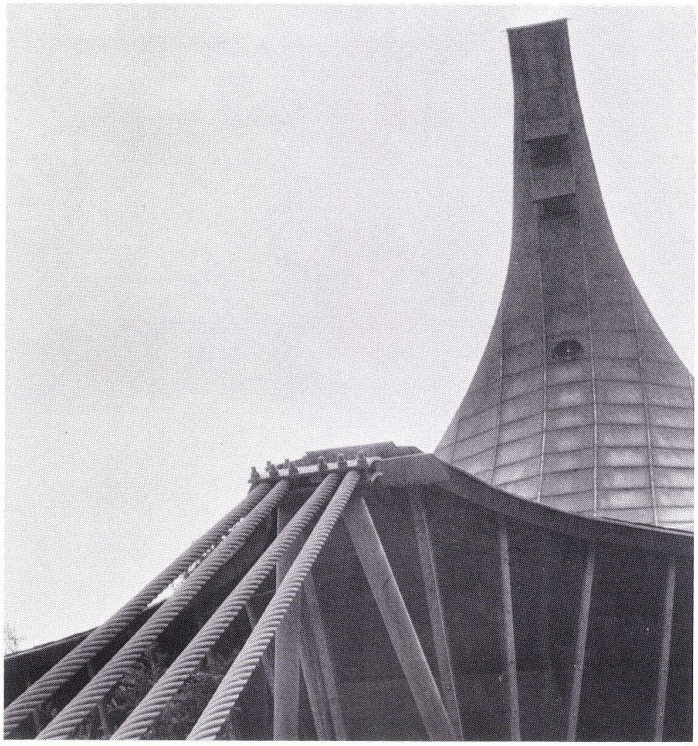
2–4
Das Institut für Leichte Flächentragwerke in Stuttgart, wo das Gespräch stattfand.
L'institut pour les structures en voile mince à Stuttgart où le dialogue eut lieu.
The Institute for Light Supporting Structures in Stuttgart, where the conversation took place.

wenn sie ehrlich wären, gar nicht sagen könnten, daß er sehr wertvoll und begehrenswert wäre, am Leben zu erhalten versuchen. Die ganze Berufsproblematik, scheint mir, erschöpft sich im Moment in diesem Kampf. Ist das auch Ihr Eindruck?

F.O.: Die meisten dieser Vorgänge verstehe auch ich nicht. Ich bin auch sehr glücklich, außerhalb zu sein. Ich habe mich sehr entschieden früher und jetzt gegen die Einrichtung von Architektenkammern, gegen die feste Fundierung des Berufs des Architekten gewandt. Es war stets ein sehr freier Beruf, für den es gar nicht notwendig war, solche berufsständischen Organisationsformen einzuführen. Die Kammern wurden zum Bumerang: Es konnten die Gerade-noch-Architekten, denen man am liebsten das Bauen verboten hätte, stets nachweisen, daß sie doch Architekten seien: Jetzt sind sie »von Staats wegen sanktionierte Architekten« und machen mit dem Stempel des Berufsständischen genau den gleichen Mist weiter wie zuvor.
So haben sich die Reglementierungen gegen die junge Generation gewandt, die es jetzt viel schwerer hat, in den Beruf aktiv vorzustoßen. Ich habe nicht nur gemeckert. Ich habe auch danach gehandelt. Ich bin also kein Mitglied einer Architektenkammer geworden, ich kann deshalb z. B. auch nicht als Architekt firmieren. Auf meinem Briefbogen gibt es das Wort »Architekt« nicht. Ich bin also kein Architekt, und wenn ich hier über Architektur spreche, so ist das eigentlich nicht staatlich erlaubt.

U.S.: Ich hatte immer den Eindruck, daß man, wenn die Mehrzahl der Bevölkerung einen Beruf kritisiert, diese Kritik ernst nehmen muß, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen kann, daß die Kritik auch tatsächlich berechtigt ist, daß man sich fragen muß: »Ja, wie soll denn dieser Beruf aussehen?« Haben Sie Vorstellungen, wie man diesem Beruf neue Impulse geben könnte, vor allem auch im Hinblick auf die jüngeren Architekten, die Sie selber ins Gespräch gebracht haben?

F.O.: Das Nichtverstehen der heutigen Architektur bei der Bevölkerung ist sehr begründet. Sie haben Massen und Zahlen in die Höhe gedroschen und wenig auf die Einfügung ihrer Arbeit in Umwelt und Gesellschaft geachtet. Diese herbe Kritik ist, wie ich meine, berechtigt. Aber das wollen einige Architekten nicht einsehen, und ich mußte mir auch das Wort Nestverschmutzung gefallen lassen. Gerade die Architekten und ihre Berufsorganisationen sollten anfangen, die fachliche Kritik und das Mißbehagen der Benutzer zu werten. Es ist leichter, wenn man vielerlei Alternativen hat. Dann kann man sagen, wir wollen jetzt diesen und jenen Weg gehen. Der jüngste Trend der heutigen Architekturweg vom Rationellen und sehr stark ins Formalistische, ist dabei doch so einseitig, einspurig. Die Mode des Brutalismus wird sicher nicht mehr lange leben. Er kommt bei der Bevölkerung nicht an. Nicht einmal die Modetrends der Architektur werden akzeptiert werden. Das ist wirklich bedenklich, denn normalerweise zeichnen sich Moden dadurch aus, daß sie akzeptiert werden (wenn auch zumeist nur vorübergehend).
Wir gehen aber unbeirrt unseren Weg der Ratio, des Erforschens und Beobachtens weiter. Jedes rationalistische wie formalistische Gehabe ist uns zuwider. Das Haus als Mittel ist uns wichtig und auch seine Gestalt.



3

4